

den nach – dem »schönsten Geld der Welt«. Der Autor driftet zwischendurch immer wieder ins Assoziative ab, aber mit seiner Schlussthese hat er sicher Recht: »Das Wichtigste ist, dass innerhalb Europas die Politik und die Demokratie wieder in den Mittelpunkt gerückt werden.« Insgesamt enttäuscht dieser Essay über weite Strecken.

*Ulrich Beck: Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise. Suhrkamp, Berlin 2012, 80 S., € 7,99.*

*Daniel Cohn-Bendit/Guy Verhofstadt: Für Europa! Ein Manifest. (Übersetzt von Philipp Blom) Hanser, München 2012, 141 S., € 8,00.*

*Robert Menasse: Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas. Zsolnay, Wien 2012, 112 S., € 12,50.*

*Geert Mak: Was, wenn Europa scheitert. (Übersetzt aus dem Niederländischen von Gregor Seferens) Pantheon, München 2012, 144 S., € 9,99. ■*

*Karin Priester*

## Ohne Kompass im Gedankensteinbruch

Slavoj Žižek und andere ergründen die Idee des Kommunismus

**Karin Priester**

(\*1941) lehrte Soziologie an der Universität Münster und ist im Beirat der NG|FH.

priestek@uni-muenster.de



In Krisenzeiten wie diesen gehen Millionen von Menschen auf die Straße, um gegen Verarmung, Arbeits- und Perspektivlosigkeit und die ungebrochene Macht des globalisierten Finanzkapitals zu protestieren. Der Ruf nach Systemalternativen hat auch die radikale Linke erfasst, die das Banner des »Kommunismus« zur Reinigung trägt.

Unter Kommunismus kann man dreierlei verstehen: ein historisch gescheitertes Projekt, eine transhistorische platonische Idee oder eine reale, aus den gesellschaftlichen Widersprüchen erwachsende soziale Bewegung. Der erste Aspekt – das Scheitern des kommunistischen Projekts und die Gründe dafür – wird in den beiden hier vorzustellenden Werken kurz und bündig abgehandelt: Die Linke des 21. Jahrhunderts könne mit der erstarkenden Mili-

tanz im Zuge der derzeitigen Finanzmarktkrise endlich die »Selbstbetrachtung, Zerknirschung und Selbstkasteiung« nach dem Ende der Sowjetunion ablegen, denn die »Zeit der Schuld« sei vorbei. Ist sie das? Welchem Rechten würde man diese Nonchalance im Umgang mit einer, gelinde gesagt, hoch problematischen Geschichte durchgehen lassen?

Das zweibändige Werk ist aus einer Tagung am Londoner Birkbeck Institute (2009) und einer Berliner Konferenz (2010) hervorgegangen und versammelt 28 Texte von Vertretern der radikalen Linken. Zwei der Herausgeber, die Philosophen Alain Badiou und Slavoj Žižek, stehen für die zwei hier vertretenen »Linien«: eine antimarxistische, mystisch-platonische (Badiou) und eine jakobinisch-leninistische (Žižek). Für Badiou hat Kommunismus als »reine« Idee einen Ewigkeitsstatus. Geschichte ist die Abfolge von Erstarrung und Verkrustung auf Seiten der Herrschenden, hervorgerufen durch Institutionalisierung (Bürokratie, Parteien, Staatsapparate) und dem kontingenten Aufbrechen dieser erstarrten Strukturen durch revolutionäre »Ereignisse« als Bruch mit der normalen

Ordnung. Nur in diesen kurzlebigen »Ereignissen« blitzen Momente der »Wahrheit« auf und öffnen den Horizont für neue Möglichkeiten. Badiou's Idee des Kommunismus orientiert sich an einem Mythos, verkörpert durch »große« Geschichte machende Männer. In deren Eigennamen entdecke das »gewöhnliche Individuum glorreiche, herausragende Individuen als Vermittlung für seine oder ihre eigene Individualität«. Abgesehen von der fehlenden genderkorrekten Formulierung ein schaler Wiederaufguss der bekannten Helden- und Geniekulte und eine Apologie »glorreicher« charismatischer Persönlichkeiten, die das Individuum »in die Disziplin einer Wahrheitsprozedur« eingliedern.

### **Wer ist das historische Subjekt?**

Der Kommunismus hat nach dem Ende des Sowjetreiches und den millionenfachen Opfern der von Badiou als »Ereignis« verklärten chinesischen Kulturrevolution nicht mehr allzu viele Optionen: den Neo-Anarchismus, den davon nicht immer klar abgrenzbaren Linksradikalismus und eine Art kommunistisches »Weltethos«. Und wer ist das historische Subjekt? Die Arbeiterklasse im marxistischen Sinne, also die Mehrwert produzierende Industriearbeiterschaft, ist es nicht mehr. An ihre Stelle treten die »Menge«, die »Masse«, die »Multitude«, die »Ausgeschlossenen«, die »Anteils- oder Namenlosen« oder die »Plebejer«. Mit Ausnahme von Antonio Negri ist auch die Zeit vorbei, da die radikale Linke sich noch am Kapitalismus als einer bestimmten Produktionsweise abgearbeitet hat. Heute richtet sie ihren Fokus auf den Staat. Er ist das Übel schlechthin und kann nur voluntaristisch von außen niedergewungen werden. Man müsse in einem kollektiven Willensakt mit dem Staat brechen und ihn von Grund auf neu denken. »Von

diesem Punkt und nicht von der Frage des Kapitalismus müssen wir wieder ausgehen.«

Was aber ist der hier propagierte »Kommunismus des Willens«? Er ist »das Projekt, durch das freiwillige Tätigkeit die Bedingungen für freiwillige Tätigkeit zu universalisieren sucht«. Fordern das nicht bereits die Piraten? Er »revitalisiert das Recht auf Abweichung und Rebellion als die höchste Form der Freiheit.« Fordert das nicht jeder pubertierende Pennäler, der was auf sich hält? Weiterhin bedeute er »Zusammengehörigkeit« und »Mitsein« (Jean-Luc Nancy), Aversion gegen den Staat (Antonio Negri), »eine ordentliche Dosis Anarchismus« (Gianni Vattimo), den Vorrang von Gemeingut vor Privateigentum (Michael Hardt) und die Überschreitung der Demokratie (Jacques Rancière). Diese sei nichts anderes als die verabscheuenswerte Herrschaft des »letzten Menschen« (Friedrich Nietzsche), des Mittelmaßes und des Massenindividualismus. Die linksradikale Liebe zu den Massen hatte ihre elitären Grenzen immer schon dort, wo diese nicht dem romantischen Ideal der kreativen, vitalen, nach Freiheit drängenden »Namenlosen« entsprechen. Für Paolo Virno dagegen liegt der Kommunismus bereits vor; er müsse nur noch öffentlich gemacht und seiner liberalen Fesseln entkleidet werden. Ist uns da etwas entgangen?

Die Beiträge kreisen um drei zentrale Themen: die Staatsfrage, die »Subjektivität«, d.h. die Frage nach den Bedingungen des politischen Handelns der Subjekte und das Verhältnis von Philosophie und Politik. Die meisten plädieren für die Trennung beider Sphären. Damit soll die Gefahr der Ausrichtung der Realität an philosophischen Abstraktionen gebannt werden. Dass damit aber eine andere Gefahr verbunden ist, nämlich reiner Politizismus und Parzellierung des politischen Engagements in diversen Netzwerken oder Ein-Punkt-Initiativen, wird kaum thematisiert.

### Neue Antagonismen

Die Halbwertzeit linker Theorien ist kurz und der Verschleiß ihres Gebrauchswertes groß. Antonio Gramsci mit seiner Hegemonietheorie und Louis Althusser als Vertreter des Poststrukturalismus, die in den 70er Jahren noch viel Tinte und Denkerschweiß mobilisiert haben, gehören inzwischen zum alten Eisen. Sie waren einfach nicht voluntaristisch genug. Also Ab-lage und Rückkehr zur jakobinisch-leninistischen Linie, für die vor allem Žižek plädiert. Es gebe derzeit vier große Antagonismen: die ökologische Katastrophe, das Verhältnis von privatem und sogenanntem »geistigem Eigentum«, die sozioethischen Implikationen neuer wissenschaftlich-technischer Entwicklungen, z.B. Biogenetik, sowie neue Formen von Apartheid und sozialem Ausschluss. Gegen die postmoderne Linke à la Ernesto Laclau/Chantal Mouffe mit ihrer Aversion

gegen das jakobinisch-leninistische Paradigma postuliert er, genau dieses brauche die Linke heute: strikte egalitäre Gerechtigkeit, disziplinierenden Terror, politischen Voluntarismus und Vertrauen in das Volk. Indessen: Žižek ist eine Spielernatur und spielt mit den Semantiken. Terror ist der polysemische Joker in einem Spiel der Bedeutungen, einmal selbstdestruktiv und nihilistisch, dann wieder die Zurückweisung aller traditionell-hierarchischen Bindungen. Terror, so Žižek, sei nur ein gedachter Nullpunkt, die Stunde Null, in der die politischen Karten neu gemischt werden, ein rein imaginäres Durchgangsstadium zwecks hegelianischer »Aufhebung« des Terrors. Was lernt das politische Fußvolk aus dieser Sophistik? Lernt es überhaupt etwas? Aber Aufklärung ist ohnehin ein alter Hut, den die radikale Linke längst abgelegt hat. Žižek schwelgt in einer Art »stream-of-consciousness« – hier ein bisschen Freud'sche Traumdeutung, dort ein

impressionistischer Blick auf Obama und die Ölkatastrophe und weiter zum jüngsten Vulkanausbruch, etwas Risikofolgenabschätzung und handlungsleitendes Fazit: eine populistisch aufgepeppte Ökodiktatur mit Einschränkung der liberalen »Freiheiten«, die, wie die Führungszeichen zeigen, ohnehin keine Freiheiten sind, mit drakonischer Bestrafung für Umweltsünder, technologischen Kontrollen für »wahrscheinliche« (!) Gesetzesbrecher und Wiedereinführung einer der »Symbolfiguren des egalitär-revolutionären Terrors«, des »Informanten«. Orwell lässt grüßen.

### **Der Feind dankt für das Angebot**

Einige setzen ihre Hoffnung auf das bisher unterentwickelte messianische Potenzial. Ihr Prophet heißt nicht Lenin, sondern Walter Benjamin. Der theologische Kern im Werk des Begründers der Muslimbrüder, Sayyid Qutb, sei »revolutionär«, habe dieser doch unermüdlich »die Übertragung eines der bedeutendsten Attribute Gottes, nämlich Souveränität, auf den Menschen« kritisiert. Man fasst sich an den Kopf. Ist den Leuten denn jeder Kompass abhandengekommen? Von Schuld, Reue und Apostasie ist die Rede, von der Rettung der Vergangenheit und der Tradition, von mystischer Entzweiung des Einen, vom Hl. Paulus und dem »Reich der Gnade«. Aber das ist fern. Vorerst gelte es, sich dem Bösen in der Welt zu widersetzen, indem man sich in »Feindesliebe« übt. Der Feind dankt für das freundliche Angebot und der Papst für neue Verbündete. Die Rezensentin gesteht, dass sie auf diesem Ohr völlig unmusikalisch ist und sich für Theologie nicht zuständig fühlt.

Was macht die Anziehungskraft dieser »kommunistischen Hypothese« aus? Bruno Bosteels vermutet in seinem lesenswerten Beitrag zum Linksradikalismus, sie könne »die Folge einer Verinnerlichung

der Niederlage sein, in einer Form, die zur gleichen Zeit die Szenarien der Reue und der Apostasie zu umgehen versucht.« Was hier zelebriert wird, ist die »schöne Seele« des Kommunismus, rein, unbefleckt, geschichtsvergessen und resistent gegen die Empirie, etwa, wenn der Chavismus als Form von »Doppelherrschaft« idealisiert wird. Dabei sind die venezolanischen Kommunalräte längst zu Instrumenten der chavistischen Staatspartei mutiert. Aber das passt nicht ins Bild, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Der Schweiß der Edlen wurde hier an einen Traum vertan. Die Idee sei gut, aber woran sie regelmäßig in der Realität scheitert – darauf geben diese Texte keine Antwort, ja sie erörtern sie nicht einmal. Handelt es sich nur um die »häusliche Auseinandersetzung einer Problemfamilie« (Bosteels)? Eher um eine Aporie: Eine revolutionäre Situation, in der die Herrschenden nicht mehr können und die Beherrschten nicht mehr wollen wie bisher, ist nicht in Sicht.

Der hier vorgelegte Gedankensteinbruch ist vor allem Ausdruck der Ratlosigkeit in einer Welt, in der der Gegner namenlos bleibt. Der Kapitalismus ist es jedenfalls nicht mehr. Allein Žižek gibt gegen den linksradikalen Anti-Etatismus zu bedenken: Statt sich vom Staat zu distanzieren, sollte man ihn eher dazu zu bringen, in einer nicht-staatlichen Weise zu arbeiten. Aber das tut er bereits unter dem Stichwort »Governance«. Es ist vertrackt: Kaum leuchtet Žižek einen Weg aus, haben der Staat oder das Kapital ihn längst beschritten. »Wir müssen die Idee retten«, fordert Badiou. Welche Idee eigentlich, die in diesem polyphonen Konzert der Stimmen eher nebulös bleibt.

*Costas Douzinas/Slavoj Žižek (Hg.): Die Idee des Kommunismus, Bd. I., 270 S. – Alain Badiou/Slavoj Žižek (Hg.): Die Idee des Kommunismus, Bd. II., 288 S. Beide: Laika-Verlag, Hamburg 2012, je € 24,00. ■*